

AUS DEM INHALT:

Kollektives Weinen

*

Margit Barfeld-Feller
in Sehnsucht
eingehüllt

*

Kämpfer gegen
das Vergessen

*

My First Day
at School

Die Stimme

MITTEILUNGSBLATT FÜR DIE BUKOWINER

Verlag: H.O.B. - Landsmannschaft der Bukowiner. Gegründet von Dr. Elias Weinstein s.A.

Nr. 739

• 68. Jahrgang •

JULI 2012

Redaktion und Administration: 63455, Tel-Aviv, Arnonstr. 12 Tel./Fax. 5226619 P. O. B. 3653

E-mail: elibuko@netvision.net.il • Internet: www.bukowina.org.il

ש ל ו ם

Postage paid

תל-אביב-יפו

TEL-AVIV-JAFFO

2 1 8 7

במקרה של אי מסירה נא
להחזיר למערכת. זמי החזרה

מובטחים.

תל-אביב, ת.ד. 3653

Am 27. Juli 2012 werden in London die Olympischen Spiele eröffnet

Gemeinsame Trauer unerwünscht

von Dieter Graumann

Nur eine einzige Minute Stille für 40 Jahre Trauer - ist das etwa zu viel verlangt? Wenn es nach dem Internationalen Olympischen Komitee geht, anscheinend ja.

2012 gibt es einen traurigen olympischen Jahrestag: Zum 40. Mal jährt sich das brutale Attentat auf die israelischen Sportler von 1972. Bei den Olympischen Sommerspielen in München überfielen palästinensische Terroristen der Gruppe „Schwarzer September“ das israelische Sportlerquartier, nahmen die Athleten und Betreuer als Geiseln, schließlich wurden elf Menschen getötet. Elf Menschen, die nach München gekommen waren, um Sportgeist zu leben, das Miteinander zu zelebrieren - über nationale und religiöse Grenzen hinweg. Politik sollte keine Rolle spielen im Lichte des olympischen „Spirit“, unbeschwerte, „fröhliche“ Spiele sollten es werden. Die fünf olympischen Ringe als vermeintlich sicheres Refugium - aber auch als Symbol der ausgestreckten Hand an die ganze Welt - mit diesem Gefühl von Zuversicht kamen die israelischen Olympioniken nach München. Die Petition der Witwe des damals ermordeten Fechttrainers André Spitzer für eine Schweigeminute während der Eröffnungszeremonie der Olympischen Spiele am 27. Juli 2012 in London, die von 25.000 Menschen unterschrieben wurde, ist nun vom IOC kategorisch abgelehnt worden. Dessen Präsident Jacques Rogge reagierte mit harter und unsensibler Gelassenheit. Nicht nur, daß er die Bitte nach einer Gedenkminute ablehnte, er erachtete es nicht einmal für nötig, diese Ent-

scheidung zu begründen.

Wieso aber fällt es denn eigentlich so schwer, dem tragischsten Moment der Olympia-Geschichte einen würdigen Platz zu verleihen? Einen Platz, der weder Zeit noch Geld kostet. Lediglich Herzenswärme und Mitgefühl. Sollte diese Entscheidung womöglich etwas damit zu tun haben können, daß dem IOC inzwischen so viele arabische Länder angehören und hier deshalb in vorauseilender Feigheit sogar vor dem Gefühl, Trauer zeigen zu dürfen, zurückgeschreckt werden könnte? Oder: Ist jüdisches Blut etwa derart wertlos in den Augen der sportlichen Welt? Nicht zu fassen: Die Sprecherin des IOC begründete die Ablehnung der Trauerminute damit, daß das IOC bei einer Gedenkzeremonie anwesend sein würde, die die Israelis natürlich selbst veranstalten müßten. Wie großmütig ist das denn! Freilich: Die Israelis müssen schon selbst um ihre Opfer trauern, eventuell erweist dann das IOC einer solchen Trauerarbeit die Gnade seiner symbolischen Präsenz. Wie gefühlsbrutal kann man denn eigentlich sein?

Gerade hier liegt doch der fundamentale Fehler, die unsägliche Fehleinschätzung: Es waren eben nicht „nur“ israelische Opfer! Nein, es waren doch unser aller Opfer! Der Angriff auf die israelischen Sportler war ein Angriff auf uns alle, auf die Werte unserer freien Gesellschaft, auf den Geist der Friedfertigkeit, des Respekts und der Tradition der Liberalität der Olympischen Spiele. 1972 wurden mit dem Anschlag auf die Sportler, nur weil sie Israelis, nur weil sie Juden waren, diese Werte und

Prinzipien „ermordet“. Die Trauer sollte daher eben gerade nicht nur auf Israelis und Juden beschränkt bleiben, sondern alle Menschen, die an Frieden und Demokratie glauben, einschließen.

Wir alle waren damals Israelis - das hätte eigentlich schon die Botschaft des damaligen IOC-Präsidenten Avery Brundage sein sollen. Sein schändliches Versäumnis könnte man durch diese Gedenkminute ein wenig mildern. Wenn auch spät, aber mit umso mehr Empathie. Zeigen, daß es uns alle angeht, wenn unschuldige Menschen ihrer Nationalität oder Religion wegen angegriffen werden. Dies zu zeigen, sollte auch Aufgabe des Sports sein und eine der Hauptbotschaften der Olympischen Idee.

Doch noch nie wurde bei einer Eröffnungsfeier für einen Moment zum Erinnern an die israelischen Sportler innegehalten. Etwa aus Angst, daß die Zuschauer und Olympioniken den Wechsel zwischen Freude und kurzem Gedenken nicht verkraften? Der Gedanke drängt sich auf, daß man diesen Tiefpunkt der olympischen Geschichte besser ignorieren möchte - ihn auslöschen will aus den Gedanken, aus der Geschichte. So, als würde dem bewußten Verschweigen der Vorzug gegeben gegenüber einem würdigen, gemeinsamen Schweigen.

Ist eine Schweigeminute angesichts dieser Tragödie, die die olympische Welt von Grund auf verändern sollte, denn tatsächlich zu viel verlangt? Sollte es nicht vielmehr eine Ehre sein, dieser Menschen, die für Toleranz, Freiheit und Völkerverständigung einstanden, zu gedenken, ih-

nen Tribut zu zollen? Wann, wenn nicht an solch einem Jahrestag? Wo, wenn nicht zu Beginn eines hoffentlich friedlichen und fröhlichen Sportereignisses? Gewiß möchte niemand als „Miesepeter“ auftreten oder gar die heitere Stimmung verderben.

Aber dies würde durch eine Gedenkminute gar nicht passieren, ganz im Gegenteil - es wäre nicht nur ein mitfühlendes Zeichen für die Familien und Freunde der Opfer, sondern zugleich eine Nachricht an die Menschen, die der damaligen Haß-Ideologie noch heute anhängen: daß man gerade jetzt, trotz des gescheiterten Versuchs, die Olympischen Spiele in einen Ort von Fanatismus und Mord zu verwandeln, weiter an den „Olympia-Spirit“, das faire und respektvolle Miteinander, glaubt.

Aber der eisige und schnoddrige Umgang mit dem Olympia-Anschlag gehört leider schon zur „guten“ Tradition des IOC. Federführend war hier der 1972 amtierende IOC-Präsident Avery Brundage, der nach der brutalen Ermordung der Israelis schnell die Fortsetzung der Spiele beschloß. „The games must go on“, verkündete. Er, der schon bei den Olympischen Spielen von 1936 in München, von den Nazis als Propaganda für den Faschismus mißbraucht wurde. Hat denn das IOC unter diesen Umständen nicht allen Grund, einen Mentalitätswechsel glaubhaft zu machen?

Während damals die jüdischen Sportler ihre letzte Heimreise antraten, ein ganzes Land weinte, wurden Sportler zu Siegern gekürt,

(Fortsetzung auf S. 2)

Gemeinsame Trauer unerwünscht

(Fortsetzung von S. 1)

weil ihr getöteter israelischer Kontrahent wegen Ermordung leider nicht präsent sein konnte. Der tiefe Riß, der durch so viele jüdische Herzen ging, der Abgrund, der sich im Glauben an den „Spirit“ der Olympischen Spiele auftrat, wurde mit Füßen getreten.

Gerade deshalb wäre zu wünschen, daß viele Menschen diese doch mehr als berechtigte Bitte verstehen und unterstützen würden. Besonders der Deutsche Olympische Sportbund ist hier gefragt und sollte eigentlich in vorderster Reihe stehen, wenn es um den Wunsch nach einer Schweigeminute und einem würdigen Gedenken zu Ehren der Opfer am 40. Todestag geht. Mehr Engagement in dieser sensiblen Frage von deutscher Seite wäre mehr als angebracht. Vergessen dürfen wir nicht, daß das Attentat nicht nur auf deutschem Boden stattfand, sondern daß zum tragischen Ausgang auf dem Flugplatz Fürstenfeldbruck nicht zuletzt auch die desaströsen Pannen und Verfehlungen der Zuständigen sowie der schiere Diletantismus der Verantwortlichen entscheidend beitrugen. Es geht nicht um Schuldzuweisungen - es geht um Respekt, um Würdigung und um das Zeichen: „Wir haben euch nicht vergessen.“

Die Erinnerung an die Morde des Olympia-Attentats von 1972 ist eine Pflicht für die gesamte olympische Welt. Man kann nur hoffen, daß sich das IOC dieser Pflicht doch noch erinnert.

Im Olympischen Feuer werde ich immer zuerst die ewige Flamme des Gedenkens an jene Sportler sehen, die brutal in Deutschland ermordet wurden, nur weil sie Juden waren. Und ich werde immer den Schmerz mitfühlen, der in ihren Familien niemals vergehen wird.

Anke Spitzer, die Witwe Andrés, schrieb, sie hoffe, daß ihr Ehemann und seine Teamkameraden durch die Schweigeminute den Respekt erhielten, den sie verdienen: „40 Jahre Warten ist lange genug.“ Jede weitere Sekunde wäre eine Schande für die gesamte olympische Familie - und für uns alle.

Tischa beAw

Kollektives Weinen

Wie alt ist der Brauch, am 9. Aw zu fasten? Diese und andere Trauergebräuche, „wie beim Tode eines nahen Verwandten“, sind seit Jahrhunderten Tradition, und sollen im babylonischen Exil entstanden sein. An diesem bedeutendsten Trauertag des Jahres, den wir in diesem Jahr am 29. Juli 2012 begehen, müssen gläubige Juden auf jede körperliche Wohltat verzichten. „Am 9. Aw sind nicht nur Essen und Trinken religionsgesetzlich verboten“, heißt es im Jüdischen Lexikon mit Verweis auf den Talmud. Auch das „Baden, Salben und Anlegen von Schuhwerk“ sei nicht erlaubt. Und wer an diesem Tag arbeitet, dürfe von ihr keinen Segen erwarten. „Selbst das Studium der Thora ist untersagt, weil es erhebend und erquickend wirke; nur solche Stücke aus Bibel und Talmud dürfen gelesen werden, die traurige Gefühle anregen.“

Erinnert wird damit an die zahlreichen Tragödien, die das jüdische Volk an diesem Tag erlebt hat: der Sündenfall im Zusammenhang mit der Aussendung der Kundschafter, der die 40jährige Wüstenwanderung zur Folge hatte, der Fall der Festung Beitar (135) oder die Vertreibung der Juden aus Spanien (1492). Zentrale Ereignisse sind die Zerstörung des Ersten (586 v.d.Z.) und des Zweiten (70 n.d.Z.) Tempels in Jerusalem.

Der Rambam (Maomonides, 1135-1204) weist darauf hin, daß die Tradition des Fastens schon zu Zeiten galt, als der Zweite Tempel noch existierte. Talmud-Forscher David Henshke von der israelischen Bar-Ilan-Universität hat auf diesen „überraschenden“ Widerspruch hingewiesen: Warum wurde um den Tempel getrauert, obwohl das Jerusalemer Heiligtum noch in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit

stand? Zumindest war er doch wieder aufgebaut worden.

Henshke verweist darauf, daß an Tischa beAw nicht nur die physische Zerstörung des Tempels betrauert wird. „Wir trauern, weil wir uns unter fremder Herrschaft befinden.“ Es sei das Beklagen der Abwesenheit von politischer und spiritueller Unabhängigkeit. Und Henshke erläutert, daß der Fall des Ersten Tempels auch als Beweis dafür diene, daß Gott sein Haus zerstören und sein Volk ins Exil schicken würde. „Niemals mehr konnten Menschen ihr Vertrauen in Holz und Stein setzen, nicht einmal in die Steine des Tempels.“ Von nun an ruhte die Verantwortung auf den Schultern der Menschen und ihres Verhaltens. „Wenn sie es verdienen würden, könnten sie in ihrem Land, im Schatten des Tempels leben. Wenn nicht, würde der Tempel fallen.“

Rabbiner Berel Wein hat darauf hingewiesen, daß im jüdischen Leben die Erinnerung einen ganz besonderen Platz einnimmt - von der Jahrzeit nach dem Tod eines Einzelnen bis hin zum Gedenken der Shoah, dem Mord an sechs Millionen Juden. Entgegen der menschlichen Psyche, die schmerzliche Gedanken vergessen machen will, hat das jüdische Volk gelernt, auch im Kollektiv zu trauern. „Sich an Verluste und Niederlagen zu erinnern, ermöglicht es, auch Siege und andere Errungenschaften zu würdigen“, meint Rabbi Wein.

So gilt auch für diesen Tischa beAw: „Jeder, der um Jerusalem trauert, hat den Verdienst, sie in der Zeit ihrer Freude sehen zu dürfen. Und der nicht um Jerusalem trauert, wird sie nicht in der Zeit ihrer Freude sehen“ (Talmud, Taanit 30b).

Detlef David Kauschke

Siehe Leser!

Wir möchten Sie noch einmal dringend darauf hinweisen, das jährliche „Stimme“-Abonnement möglichst umgehend zu bezahlen.

Der Druck und das Versenden der „Stimme“ kosten viel Geld und können nur dann aufrecht erhalten werden, wenn das Jahresabonnement rechtzeitig bezahlt wird.

Außerdem freuen wir uns über Spenden, damit wir unser ehrenamtliches Engagement zum Wohle der Bukowiner Kultur weiterführen können.

Der Weltverband der Bukowiner Juden

Wien

Medaille verliehen

Am 29. Mai 2012 fand in der Wiener Staatsoper die feierliche Verleihung der Friedrich Torberg-Medaille an den Rektor der Medizinischen Universität Wien Prof. Dr. Wolfgang Schütz statt. Diese Auszeichnung ehrt den bedeutenden Humanisten und Schriftsteller, der ein unermüdlicher Kämpfer gegen Nazismus und Kommunismus war und erinnert an die ermordeten Juden Wiens. Sie wird an Persönlichkeiten verliehen, die gegen das Vergessen eintreten.

Die Begrüßungsworte sprachen der Direktor der Wiener Staatsoper Dominique Meyer und Oskar Deutsch, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.

Diesmal ging der Preis an den Rektor der Medizinischen Universität Wien Prof. Dr. Wolfgang Schütz, die Laudatio für ihn hielt Prof. Dr. Arnold Pollak, Leiter der Universitätsklinik für Kinderheilkunde, und weiters an den Vorstand der Wiener Philharmoniker, für ihn hielt Dirigent Zubin Mehta die Laudatio.

Die musikalische Gestaltung übernahmen Mitglieder der Philharmoniker. Es war eine sehr eindrucksvolle und würdige Feier.

Gabriella Teichner - Wien

Lesung in der Akademie der Wissenschaften in Wien

Margit Bartfeld-Feller in Sehnsucht eingehüllt

Von Berlin nach Wien ist es ein Katzensprung, von Czernowitz nach Wasjugan in Sibirien sind es weit über 4000 Kilometer und von Tomsk nach Tel Aviv gar mehr als 5000, eine lange und aufregende Reise. Diese lange Reise war für Margit Bartfeld-Feller und ihre Familie 1990 die erste Reise in ein westliches Land, ein freies Land, das Land Israel, das Gelobte Land, nach 50 Jahren Verbannung. Als Einwanderer wurden sie aufgenommen.

1941 wurde Margit mit den Eltern und dem jüngeren Bruder Otti bei Nacht und Nebel aus Czernowitz von den Sowjets nach Sibirien in die Taiga deportiert. Stalin, der Tyrann, befahl diese Untaten. Juden, Intellektuelle, Fabrikanten und politisch Andersdenkende wurden vom Estland bis ans Schwarze Meer in Viehwaggons gepfercht, in Richtung nordöstlich der Sowjetunion transportiert und weiter auf Schiffen nach Sibirien zum Schwerstarbeiten verschleppt. „Verrecken“ sollten sie, das war Stalins Befehl! Margit war jung, gerade 18 Jahre alt, ihr Bruder ein Kind. In Czernowitz in der Bukowina wurde Margit Bartfeld 1923 geboren, ging dort zur Schule, für Literatur und Musik begeisterten sie die Eltern. In Czernowitz, der Stadt Rose Ausländers und Paul Celans, lebte Margit in Geborgenheit. Noch bevor Hitlers Schergen in die Bukowina kamen, ließ Stalin die erwähnten Bewohner abholen und schickte sie zum Sterben vor Hunger und unmenschlichen Lebensverhältnisse in die Taiga an den Wasjugan. Ein schreckliches Leben erwartete die Deportierten dort. Wie Fliegen starben sie.

In der Akademie der Wissenschaften in Wien am ehemaligen Universitätsplatz gegenüber der Jesuitenkirche, trafen sich Margit Bartfeld-Feller und Professor Dr. Gerald Stourzh an diesem 23. Mai 2012. Beide lasen abwechselnd aus Margits Büchern, die sie in den letzten Jahren geschrieben hat und die von Prof. Dr. Erhard-Roy Wiehn aus Konstanz im

Hartung und Gorre Verlag herausgegeben wurden. Lange weile wollten sie nicht aufgenommen lassen. Nein, langweilig kann die Lebensgeschichte der Deportierten nie werden. Wie gebannt hingen die etwa 200 Zuhörer im überfüllten Saal an den Lippen der Zeitzeugin. Fünfzig Jahre im Sumpfgelände Sibiriens!

Frau Prof. Marlies Descovic begrüßte die Zuhörer, Professor Stourzh erzählte über die Begegnung mit Margit vor Jahren in Israel. Eine Freundschaft verbindet die beiden heute, man spürte es. Historische Erklärungen und Daten von Gerald Stourzh sind wichtig, die große Karte an der Wand zeigt Sibirien mit seinen Ausmaßen. Die Verbannung der Juden in die kaum lebensmögliche Landschaft der Sowjetunion, ist bei uns in Westeuropa kaum bekannt. Durch die Bücher von Margit Bartfeld-Feller kann dieses Defizit aufgeholt

werden.

Das Gedicht „Heimkehr“ des Czernowitzer Lyrikers David Goldfeld trug Margit Bartfeld Feller vor, Gerald Stourzh las aus Margits Buch „Am östlichen Fenster“ die Geschichten über „Fräulein Harnik“ und „Papa Moritz Bartfeld“, der schon bald nach der Deportation in Sibirien starb.

1948 heiratete Margit Bartfeld den ebenfalls aus Czernowitz deportierten Kurt Feller. In Krassnojarka, dem „Todesnest“, wie sie den Ort nannten, trafen sie sich wieder. Ihre Ehe beginnt mit geliehenen Eheringen, der spätere, von der Mutter organisierte, wird abwechselnd von Margit und Kurt getragen, wie wir aus der Geschichte „Die geliehenen Eheringe“ lernen.

1954 wurde Anita, die Tochter, geboren, die kleine Familie Bartfeld-Feller teilte sich ein Zimmer in Tomsk. Anita Chayuts Beschreibung der Eltern,

die Beschreibung der quecksilbrigen Mama und des aristokratisch vornehmen Papas, „Ein großer Molodetz“, erschien ebenso im Buch „Am östlichen Fenster“ und wird von Gerald Stourzh gelesen. „Musik in der Wildnis“ und „Eine grausame Nachricht“ folgen. Margit Bartfeld Feller las die „Rabensuppe für die Nachbarin“. 1979 starb Kurt Feller, der inzwischen in Tomsk ein bekannter Architekt und Baumeister geworden war.

Über die Klassenkameradinnen und Freundinnen Selma Meerbaum-Eisinger und Ilana Schindler-Shmueli erzählte Margit. Sehr wichtig war ihr, über die Freundinnen zu sprechen. Selma starb an Typhus 1942 in Transnistrien. Sie hinterließ die zauberhaften Gedichte „Ich bin in Sehnsucht eingehüllt“, die sie, das junge jüdische Mädchen, ihrem Freund schrieb. Auf Umwegen gelangten diese Gedichte nach Israel.

Ilana Schindler und Margit besuchten zwei Jahre zusammen das Jüdische Gymnasium in Czernowitz. Auch Ilana und ihre Familie wurden zur Deportation nach Sibirien in einen Waggon gepfercht, kurz vor der Abfahrt wurden sie befreit, kamen ins Czernowitzer Ghetto und flüchteten nach Palästina. Ilana und Margit hatten fünfzig Jahre nichts voneinander gehört. Margit arbeitete bis zu ihrer Ausreise 1990 nach Israel als Musiklehrerin in einer Tomsker Schule. In Tel Aviv, der neuen Heimat von Margit, entdeckte sie Ilanas Namen in einer Suchanzeige in der „Stimme“. So fanden sich die beiden Jugendfreundinnen nach fünf Jahrzehnten wieder! Später reisten sie zusammen zu Lesungen nach Czernowitz und Wien. Paul Celan war ein Jugendfreund Ilanas und der Briefwechsel mit ihm wurde 2004 in Deutschland bei Suhrkamp verlegt. Ilana Shmueli war ebenfalls Schriftstellerin geworden und starb 2011 in Jerusalem.

Christel Wollmann-Fiedler

Die Jahresversammlung der Bukowiner Juden

Die diesjährige Jahresversammlung der Bukowiner Juden mit der Askara des „Weltverbandes der Bukowiner Juden“ zur Erinnerung an die nach Sibirien vertriebenen jüdischen Landsleute, die Vernichtung der Juden aus der Nordbukowina und die Verschleppung und Vernichtung der Juden aus der Bukowina nach Transnistrien wird

**am Montag, den 29. Oktober 2012, um 15 Uhr
im Recanati-Saal des Kunstmuseums Tel-Aviv,
Shaul HaMelech Blvd. 27**

stattfinden.

Bitte merken Sie sich bereits jetzt diesen so wichtigen Termin vor und verständigen Sie auch Ihre Bekannten aus der Bukowina.

Da wir aus der Erfahrung vom vergangenen Jahr gelernt haben, möchte wir Sie bitten, **Ihre Teilnahme an der Versammlung telefonisch bei uns zu bestätigen**, um unnötiges Gedränge am Versammlungstag zu vermeiden (Tel.: 03-5226619, 03-5270965).

Für Landsleute aus Jerusalem, Haifa und aus dem Norden des Landes stehen wie im vergangenen Jahr Busse zur Verfügung. Auch hier bitten wir, Ihre Mitfahrbereitschaft anzukündigen, damit wir Ihnen einen Platz im Bus reservieren können.

**Wir freuen uns über finanzielle Spenden,
um die Veranstaltung angemessen austragen zu können.**

Der Weltverband der Bukowiner Juden

My first day at school

by Arthur Rindner

It is the end of summer and school is supposed to start, everybody is excited, I will start school. Tante Fanny took me to school to talk to the principal to find out in which class I will be placed.

Tante Fanny is arguing with the principal, Arthur is 8 years old and you cannot put him in first grade. The principal is asking me all kind of questions to see if I am knowledgeable enough to be placed in second grade. Finally after much debate with my aunt it is decided that I will be going to second grade. I was in Transnistria and lost 2 years of school.

We come home, Tante Fanny and my grandmother start an argument, look at Arthur's clothes there is no way we can send him to school like this. His clothes are full with "lates" patches and look at his shoes. It was decided to take me to the "Schneider" tailor around the corner. After arguments and haggling, the tailor takes my measurements and tells us to come back in a week for the first "probe" fitting. The suit was going to be made from a Russian military blanket; it is a very ruff material and every time that I wore that suit the collar rubbed my chin.

We come home and my grandmother looks at my shoes and says that I need new shoes.

They take me to a "Schuster" shoemaker in the Herrengasse. Again a long discussion and haggling and finally it was decided that the shoemaker is going to make me a pair of "Bokantschen" boots. I also got a new shirt and later back to the Herrengasse to purchase a new toothbrush.

A week later we go back to the tailor, we enter his atelier and he is not there. My aunt goes over to the kitchen to look for his wife to ask the whereabouts of the tailor. The

wife yells, not again with the mishugas. She opens the closet in the atelier and in there is our tailor hiding. My first fitting was not ready. The wife starts to yell at him telling him to finish my suit and not to play games.

A week later, just before school starts I have my suit and boots. I am very excited, and when time comes for bed, I will not take off my suit or boots off.

Later in the year they buy me a "kufaika" a cotton padded jacket, "valenky" felt boots and a "kubanka" a Russian fur hat, to be ready for winter.

First day in school, Tante Fanny takes me to school and leaves me at the student's entrance. After asking several kids, I find out that my class is on the first floor.

We all stand around waiting for the bell to ring. I look down and there is my cousin Rudi who is in the tenth grade, she yells at me, "Arthurel come runter ich will dich sehen", Arthur come down I want to see you.

Arthurel, "Du siehst aus wie eine Puppe in Deinen neuen Anzug" you look like a doll in your new suit. She kisses

me and tells me to be a good student. As I walk up the stairs there is my cousin Arthur der Grosse who is in the 9th grade and his brother Ziggi who is in the 7th grade.

The bell rings and we all stand up to greet our teacher. The lessons are in Yiddish, I have a little difficulty understanding as at home we spoke German, but after some time I start to understand.

The second day our teacher comes over to me and tells me that I have to have my hair cut. A day later, the teacher calls me and asks me why I have not cut my hair and not to come to school the next day without having my hair cut. I will not cut my hair, after the camps where you had to have your hair cut I was not going to cut my hair. I tell the teacher, the girls don't cut their hair why should I cut mine. It does not help, the teacher gives me a letter to give to my parents, I take the letter to my aunt and she writes something. I return the next day to school and give the letter to the teacher and this time she tells me to go home and not to return without having my hair cut.

I am quite worried and hope that my father will not find out. I leave school and walk down the Siebenbirgerstrasse towards the Prut River. On the way back I stop at the Herrengasse and with the few kopecks which I had I buy myself a soda. By this time, it is mid day and I walk home for lunch. The next day the same, I am thrown out of class, but now I have my routine, slowly I walk towards the Prut River and on way back I buy myself a soda at the Herrengasse. On the 3rd day, I have some extra Kopecks which my Onkel Shoil gave me and it is just enough for a movie. I stop at the Apollo cinema in the Herrengasse and see a Russian version of "Romeo and Juliet".

I had beautiful blond hair "mit einem schrint" parted on the left and I was not going to cut it. Two to three days later I am back in school and I tell the teacher that I will not cut my hair and that's final.

The teacher finally gives in and lets me stay in class.

I won. I persisted, I never gave up and I stood my ground.

Dr. Salo Weisselberger

Dr. Salo Weisselberger (1867–1931, also named Salo von Weisselberger), Jewish leader, jurist and judge, was a member of Bukovina's Landtag during the Austro-Hungarian Empire, Mayor of Czernowitz in 1912-1914, a member of the Senate of Romania, and then a member of its Chamber of Deputies.

Salo Weisselberger was born in Dracynetz, near Czernowitz and studied law at the University of Czernowitz. Based on school achievements he was appointed judge at the Court of railroads and county

in 1892. Later he was elected member of the Regional Parliament (Landtag) of Bukovina from 1911 to 1914 for Benno Straucher's Jewish National People's Party. He became the mayor of Czernowitz in 1913, after having served several years as vice-mayor, and in 1914 he was deported by the Russian occupation troops as a hostage to Siberia, whence he returned to Austria in 1916, after a hostage exchange in November 1915 between Russia and Austria-Hungary. He was ennobled by the Austrian Emperor Franz Joseph for

his sufferance's.

After the dissolution of Austria-Hungary, Bukovina became a part of Romania, and Weisselberger was a member of the Romanian Senate from 1922 to 1926 and of the Chamber of Deputies from 1927 to 1928. When elected to the Senate for Czernowitz, he got 3,800 votes against 1,991 for the Social Democrat candidate, the Bundist Leon Gheller. The seat was beforehand occupied by another Social Democrat, George Grigorovici. He died in March 1931 in a Vienna sanatorium.

חודש לפני 71 שנה מבצע ברברוסה

התקדמות הגרמנים בחזית המזרחית יוני 1941 - דצמבר 1941

מבצע ברברוסה הוא שם הקוד שניתן לתוכנית המבצע, שהוכנה על ידי המטה הכללי של הצבא הגרמני, למלחמה נגד ברית המועצות ולכיבוש שטחה על ידי צבאות גרמניה הנאצית. גרמניה הנאצית ובעלות בריתה במלחמת העולם השנייה. מטרת המבצע הייתה להשמיד את כוחות הצבא האדום, לכבוש את מרכזי השלטון של ברית המועצות, ולהשתלט על משאביה הכלכליים והתעשייתיים, במטרה להביא את ברית המועצות למצב בו לא תוכל להמשיך לנהל את המלחמה נגד מדינות הציר. תוכנית המבצע קבעה שיש להשיג יעדים שאפתניים אלו תוך כ-4 חודשים בלבד, לפני כניסת החורף, באמצעות שורת מבצעי בוק צבאיים. ב-22 ביוני 1941, פלשו כ-4 מיליון חיילים של מדינות הציר, שאורגנו ב-3 קבוצות ארמיות לתחומי ברית המועצות ללא התרעה מוקדמת, בהתאם לתוכנית "מבצע ברברוסה", ובכך פתחו בעימות צבאי קשה וממושך בין ברית המועצות למדינות הציר, שארך 4 שנים (1941-1945). למרות שההתקפה הגרמנית הצליחה להפתיע לחלוטין את ההנהגה הצבאית והמדינית של ברית המועצות, ולמרות שבמהלך החודשים הראשונים של הפלישה, הצליח הצבא הגרמני להשתלט על שטחים נרחבים (כ-1.5 מיליון קמ"ר) בשטח ברית המועצות האירופאית ולהנהיג שורה של תבוסות נוראות לצבא הסובייטי, הוא נכשל בהשגת היעד העיקרי של תוכנית "ברברוסה", הכניעת ברית המועצות. מתקפת הנגד הסובייטית באזור מוסקבה, שהחלה בראשית דצמבר 1941, סתמה את הגולל על התוכנית הגרמנית היומרתית, להכריע את המלחמה נגד ברית המועצות במלחמת בוק לפני כניסת החורף של שנת 1941. הצלחת הצבא האדום לבלום את התקדמות הצבא הנאצי, ואף להדוף אותו לאחור במסגרת קרב מוסקבה, היה מנקודות המפנה העיקריות במלחמת העולם השנייה. רקע הסכם ריבנטרופ-מולוטוב ערב פרוץ מלחמת העולם השנייה, היה תוצאה של שותפות אינטרסים זמנית בין ברית המועצות וגרמניה הנאצית, אך לא יצר יחסי אמון בין היטלר וסטלין. סטלין חשש מעוצמתו של הצבא הגרמני, חשש שגבר בעקבות המהירות הרבה בה כבשו הנאצים את מערב אירופה בקיץ 1940 (סטלין קיווה שהמלחמה נגד צרפת ובריטניה תארך זמן רב ותשחוק את הצבא הגרמני). בנוסף, לברית המועצות היו אינטרסים באזור הבלקן, וההשתלטות של גרמניה הנאצית על כל המדינות באזור זה (באמצעות בריתות מדיניות או כוח צבאי) הטרידה מאוד את סטלין. היטלר מצידו חשש משאיפות ההתפשטות של ברית המועצות, לאחר שזו השתלטה על שטחים בפולין במרץ 1940 (בעקבות נצחונה מלחמת החורף), סיפחה לשטחה את המדינות הבלטיות, וכבשה את בוקובינה ובסרביה מידי רומניה בקיץ 1940. לכך יש להוסיף את השינאה האידאולוגית העמוקה שחש היטלר כלפי הקומוניזם (יש לזכור שהפשיזם והנאציזם נוצרו במידה רבה כתגובות נגד לפחד מפני השתלטות קומוניסטית על אירופה).

מסע ה"פאנים" "פאן יורק" ו"פאן קרסנט"

הנוחיות. צוות ממתנדבי עליה בי בצפון אמריקה יחד עם קבוצה של פליימניקים עלו על הספינות כדי להכשירן למסען הארוך לאירופה. לקראת ההפלגה הוטענו על הספינות סחורות שונות ובהן פוספאטים ואוטובוסים. למטען היה תפקיד כפול: ראשית, לשמש הסוואה ליעודן האמיתי של הספינות ושנית, לכסות באופן חלקי את הוצאות ההפלגה ואכן סכום של כ-200 אלף דולר נכנס לקופת המוסד לעליה בי בעקבות הובלת מטענים אלה מארצות-הברית לאירופה. מסע ה"פאנים" לקונסטנצה שברומניה היה רצוף הפרעות ותקלות. היה עלייהן לפרוק את המטענים השונים בנמלי אירופה ובאחד מהם, בנמל ונציה, נעשה ניסיון לחבל ב"פאן קרסנט". מוקש שהוצמד לספינה התפוצץ והבקיע בה חור גדול. הספינה נאלצה להתעכב כמה שבועות בונציה ורק בספטמבר 1947 הגיעה לנמל קונסטנצה ברומניה. בינתיים ארגנו שליחי ה"הגנה" והמוסד לעליה בי ברומניה את המסע: תחילה אמורים היו לעלות על שתי הספינות 13,000 מעפילים, אך הלהץ של יהודי רומניה היה כה חזק עד כי בסופו של דבר הוסכם על 15,000 אלף מעפילים. כל ספינה אמורה הייתה לשאת מחצית ממספר זה - 7500 נפש. ארגון הפלגתם של 15 אלף עולים אלה היה אחד המבצעים המורכבים ביותר של ההעפלה.

אחד משיאי מפעל-ההעפלה שאחרי המלחמה היה "מסע הפאנים". שתי ספינות המעפילים הגדולות ביותר, "פאן יורק" ו"פאן קרסנט" יצאו לדרך בדצמבר 1947. המבצע היה תגובה ישירה לעמדה הבריטית כלפי מפעל ההעפלה כולו ובאופן מיידי היווה תגובה להתנהלות הבריטית בפרשת אוניית-המעפילים "ציאת אירופה תשי"ז" (אקסודוס 1947). בקיץ 1947, נחושה היתה החלטתם של הבריטים לעצור את ההעפלה בכל דרך אפשרית. הלהץ הבריטי הכבד נתן את אותותיו בעיקר במערב אירופה: בארבעת החודשים אחרי פרשת "ציאת אירופה" הפליגו רק שלוש ספינות - וכולן נתפסו. בנובמבר 1947 יצאה "עליה" מצרפת, הבקיעה את המצור הבריטי והגיעה לחוף נהריה שם ירדו המעפילים בשלום. כעבור שבועיים הצליחה גם "הפורצים" לפרוץ את ההסגר והנחיתה את המעפילים בחוף תל-אביב. בשתי הספינות הגיעו כ-350 מעפילים. באביב 1947 רכש איש "המוסד לעליה" בארצות הברית, זאב שינד (דני) שתי ספינות תאומות בנות 500 טון כל אחת שנסאו את השמות "פאן יורק" ו"פאן קרסנט". ספינות אלה נבנו במקורן להובלת פרי מארצות אמריקה המרכזיות ומעלתן הגדולה ביותר היתה שהותקנה בהן מערכת איורור מעולה. בהשוואה לספינות המעפילים הדחוסות והאטומות היו שני ה"פאנים" בבחינת "המילה האחרונה" בתחום

לאור הביקוש הרב של החברים לספר המונומנטלי שואת יהודי צפון בוקובינה

הדפסנו מהדורה חדשה בכדי לספק את הביקוש.

הספר המפואר בא בכריכה קשה ומכיל מעל לשש מאות עמודים.

את הספר ניתן לרכוש במשרד הארגון
ברחוב ארנון 12 תל אביב

או

נתן להזמין בדואר באמצעות הטלפון:

03-5226619

שעות הפעילות

בימי א' עד ד' 8:00 עד 12:00

מחיר הספר 125 ₪

תוספת עבור משלוח בדואר בסך 20 ₪

גאים באחד משלנו

אהרן אפלפלד זכה

בפרס בריטי לספרות זרה

(מתוך עיתון הארץ מודר ספרות 23.5.2012)
ארון אפלפלד זכה ב- 22.5.2012 בפרס בריטי עצמאי לספרות זרה על ספרו 'פרחי האפלה'. הספר, שראה אור בהוצאת כתר בשנת 2005, מגולל את סיפורו של ילד בן II שמתחבא מהנאצים אצל זונה.

בטקס שנערך להענקת הפרס אמר אפלפלד כי הספר הוא ביטוי לכך שהטבע האנושי יכול למצוא ביטוי אפילו בנסיבות האיומות ביותר. רציני לבחון את המקומות האפלים ביותר בהתנהגות האנושית ולהראות שאפילו שם יכולות להתקיים נדיבות ואהבה, הוא אמר והוסיף, "שאנושיות ואהבה יכולות להתגבר על אכזריות וברוטליות". הפרס מוענק על ידי BOOKTRUST, ארגון עצמאי הפועל לטיפוח ועידוד קריאה וכתביה בבריטניה. הוא כולל מענקים בשווי 5,000 ל"יש כל אחד - לסופר ולמתרגם היצירה.

הספר: "אל אופק אחר" על יהדות רומניה

מאת: רונית סלינס גולן

הנכם מוזמנים למסע בזמן אל מחוזות רחוקים אי שם ברומניה הגדולה, של שנות השלושים - הארבעים. בימים שקהילות יהודיות תוססות ניהלו בה חיי תרבות עשירים עד שטרפה אותן המלחמה הארורה ההיא.

זהו סיפור מסע בזמן, בהפלגה ישראלית אל חופי אירופה, ובו תפגשו עם אשה בערוב ימיה, הפותחת בפני אחיינה צוהר אל אותם ימים של שמחות קטנות, צלילים ביידיש, חוויות התבגרות, אהבות, ריגושים ואימה. למי ששורשיו נוגעים ברומניה ולמי שתרבות יהודית וישראלית מציפים את ליבו ברגשות השתייכות, מוקדש ספרי זה.

ניתן להשיג בכל חנויות סטימצקי בארץ.

קריאה מהנה!

כרונת מסירת

נפלאות יום השוק בעיר סירט

החזיק מוט עבה, שעור לו בשמירת שיווי משקל, נעל נעלי בד מיוחדות וכך עבר את המרחק מצד זה של הרחוב אל צדו השני. הוא עשה זאת מספר פעמים הלך וחזר. קהל הצופים צפה בהצגה במתח רב. כל רגע היה נדמה שעוד מעט ייפול... בקרב הקהל הסתובבו עוזריו של מולנר ואספו תרומות בכובעים. נוכח המבצע המסוכן תרם כל צופה ביד נדיבה... שמעון ברייטבארט, יהודי בן פולין. כנעו היה "האיש בעל שרירי הברזל". במסעותיו בעולם הגיע גם לערי בוקובינה, כולל סירט. הפעלול של האיש בעל שרירי הברזל היה לשכב על הכביש מתחת לקרשים. על הקרשים עבר משאית כבדה. המשאית נסעה לאט, בעוד המתח והחרדה ניבטים מעיני הצופים. היה קשה להאמין ששרירי הברזל של ברייטבארט יעמדו לו ויהיו לו מספיק חזקים למנוע את ריסוקו. מחיאות כפיים סוערות ומטר מטבעות ליוו את ברייטבארט, הקורן משמחה, כאשר יצא מתחת לקרשים בריא ושלם. הקהל שמח לדאותו ויצא בשלום מן הסכנה. התהלכה גרסת הסבר למבצעו של ברייטבארט. הגרסה טענה שיש כאן טריק. אמנם גשר הקשים שתחתיו שכב האיש בעל שרירי הברזל, נראה שטוח, אבל היה למעשה חלול. בחלל זה שכב ברייטבארט, כמו מתחת לגשר, שמח וטוב לב, בלי פחד וכלי להסתכן. העיקר שהעסק "עבד" על הקהל. סבור הייתי אז, שאכן בחר לעצמו ברייטבארט פרנסה קשה. לאחר שנים הגיע השמועה, ששרירי הברזל שלו לא עמדו לו בפני הרוצחים הנאצים וכי גם הוא נספה בשואה.

יום השוק בעיר סירט התקיים ביום שלישי בכל שבוע. אז היו מגיעים הכפריים בעגלותיהם העמוסות סחורה לעיפה: ירקות, פירות, עופות, בשרים מסוגים שונים, מוצרי חלב, גבינה רכה עטופה עלים ירוקים, שמנת חלב חמוץ. השוק היה יום פעלתני, שהוציא אנשים רבים מבתיהם. אלה באו לקנות ואלה באו למכור. בכניסה לעיר, ליד הגשר שמעל מימי הנהר סירט וכן בכניסות האחרות לעיר בצפון ובדרום היה על האיכר שהביא סחורה לשלם דמי אגרה על כניסתו לשוק (מרקט אונד שטנד געלד, כפי שנסתמר המושג עוד מימי האוסטרים). את הזכות לגבות דמי אגרה אלה הייתה מוסרת העירייה בעבור תשלום גלובלי לאחד מתושבי העיר. זכה בגביית האגרה כל המרבה במחיר, וכן כל מי שידע להעביר שלמונים למקומות המתאימים. זמן מה עסק בגביית האגרה דודי לייב אונטרפארט מהכפר קנדשט. כל העסק היה גם סיבה טובה לשנאת יהודים. האיכר שבא העירה להשתתף בשוק נתקל כבר בכניסה ביהודי שגבה ממנו כסף. האיכר לא כל כך נהנה מכך. לא פעם היה התשלום עילה למריבות ואפילו למכות. האירועים הגדולים לסוחרי השוק, רובם יהודים, היו הקרקסים שהיו פוקדים את השוק. הקרקס הועמד במגרש ריק בצד השוק, שנקרא בשם "טריהוביציה". האיכרים העדיפו לראות את החיות שהציג הקרקס לראווה: קופים, דובים, זאבים וכו'. לייב הקרקס שיגעו את הקהל בבדיחותיהם ובהפעותיהם. זכורים הופעותיהם של שני לוליינים, ממש אמנים במקצועותיהם: מולנר ושמעון ברייטבארט. מולנר היה עובר על חוט מתכת דק, שנמתח בין שני בתים משני צדי הרחוב הראשי. בידו

Kämpfer gegen das Vergessen: Fritz

Gerade rechtzeitig konnte er vor Hitlers Schergen fliehen, nach dem Krieg knöpfte er sie sich vor: Der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer war einer der hartnäckigsten Nazi-Jäger. Er brachte Adolf Eichmann zur Strecke - und war Ankläger im wichtigsten Prozeß der Bundesrepublik.

Eichmann? Adolf Eichmann? Den Namen dieses Massenmörders habe er zuvor nie gehört, erklärte der deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer im Juni 1960 seinem Gesprächspartner, dem israelischen Diplomaten Felix Shinnar. Dessen Landsleute, Agenten des Geheimdienstes Mossad, hatten den NS-Verbrecher gerade in der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires festgenommen - um ihm in Jerusalem den Prozeß machen zu können.

Shinnar, Leiter der damaligen Vertretung Israels in Köln, zeigte sich überrascht angesichts der angeblichen Unkenntnis Adenauers. Denn seit fast vier Jahren schon existierte ein in Frankfurt erlassener Haftbefehl gegen den früheren SS-Obersturmbannführer Eichmann wegen millionenfachen Mordes an Juden. Regelmäßig stand er, weil „unbekanntes Aufenthaltes“, ausgeschrieben im „Deutschen Fahndungsbuch“.

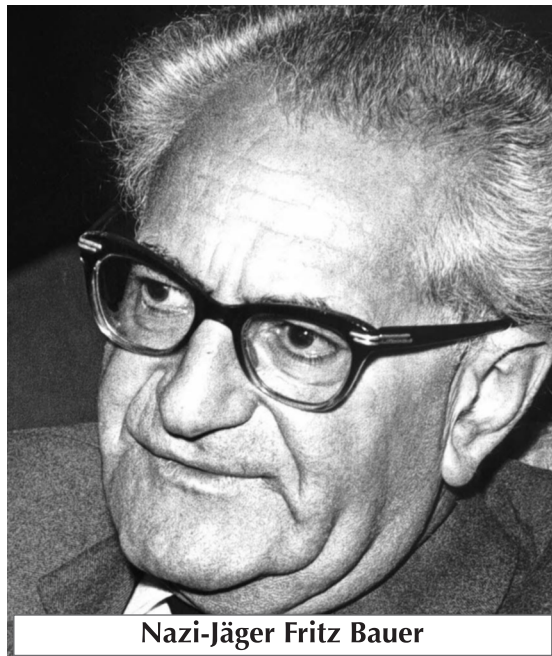
Und es gab Spuren von ihm, die sowohl der Bundesnachrichtendienst als auch das Bundesamt für Verfassungsschutz in ihren klandestinen Papieren notiert hatten; mit Sicherheit landeten sie auch in jener Behörde, die damals als eine Art Überministerium galt: dem Bundeskanzleramt.

Adenauer, der ein Aktenmensch durch und durch war, muß also präzise Kenntnis gehabt haben über so ziemlich alles, was Eichmann betraf. Daß er sich dem israelischen Diplomaten gegenüber dennoch ahnungslos zeigte, kann eigentlich nur einen Grund haben: Der Kanzler gedachte wohl, den Fall Eichmann herunterzuspielen.

Ihm hatte ein Mann im Na-

cken gegessen, der wie kein zweiter in den Anfangsjahren der Bonner Republik die seltsam brach liegende Strafverfolgung von NS-Verbrechern gegen viele Widerstände energisch voranzutreiben suchte - Fritz Bauer, Generalstaatsanwalt in Hessen.

Immer wieder habe Bauer versucht, schreibt die Historikerin Irmtrud Wojak, die Spitzen der Regierung davon zu überzeugen, daß an Argentinien, wo Eichmann ausgemacht wor-



Nazi-Jäger Fritz Bauer

den war, ein Auslieferungsantrag gestellt werden müsse; die Autorin hatte dafür eine hervorragende Quelle aufgetan - den früheren israelischen Chefankläger Haim Cohen, der im Jahr 2002 verstarb.

Ihm gegenüber klagte Bauer, jahrelang habe er alle zuständigen Stellen ersucht, diesen Schritt doch zu tun. Er habe beim Justizminister vorgesprochen, dem CSU-Politiker Fritz Schäffer. Und beim Bundeskanzler. Immer hieß es: Antrag abgelehnt. Bauer zu Cohen: „Sie wollten das nicht auf sich nehmen.“ Soll heißen: Kein Prozeß in Deutschland.

Diese Haltung wirft ein Schlaglicht auf die politischen Befindlichkeiten jener Jahre; der Kanzler, der selbst Opfer nationalsozialistischer Übergriffe gewesen war, glaubte daran, daß Defensive die bessere Taktik sei. Ganz am Anfang, nach dem Schock

vom 8. Mai 1945 und noch vor den schnellen Urteilen der Alliierten im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozeß, hatten fast 80 Prozent der Westdeutschen es für gut und richtig erachtet, alle nationalsozialistischen Führungskräfte auf die Anklagebank zu setzen.

1950 dann, die Folgeprozesse in Nürnberg waren kaum beendet, stimmten gerade noch 38 Prozent dafür - wohl, weil vielen dämmerte, sie

könnten von einer umfassenden Entnazifizierung bald selbst betroffen sein. Plötzlich ging es gegen die vermeintliche „Siegerjustiz“, plötzlich war man für die Einstellung jeglicher Strafverfolgung, das Wort der Jahre hieß einfach: Schlußstrich. Endlich sollten die alten Geschichten ruhen.

Nur ein Moralist unter der Robe konnte dagegen ankämpfen, und

so einer war Fritz Bauer, 1903 geboren in Stuttgart. Er war Jude, auch besaß er, doppelt schlimm in Hitler-Zeiten, das SPD-Parteibuch. Bauer wurde im KZ interniert. 1935 floh er nach Kopenhagen, „auf die glückliche Insel Dänemark“, später nach Schweden.

Als er nach langem Zögern 1949 in die alte Heimat zurückkehrte, stand für Bauer fest, was sein Lebenswerk sein müsse - nämlich die „Auseinandersetzung mit den Wurzeln faschistischen und nationalsozialistischen Handelns“. Also verlangte er den Deutschen eines ab: „Gerichtstag zu halten“ über sich selbst. Ein frommer Wunsch.

Gleich der erste große Fall, da war Bauer noch Generalstaatsanwalt in Braunschweig, diente seiner besonderen Form der Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit. Er klagte 1952 den früheren

Kommandeur des Wachbataillons „Großdeutschland“, Otto Ernst Remer, wegen „üblicher Nachrede“ an - weil der als Wortführer der rechtsextremen Sozialistischen Reichspartei die Widerständler des 20. Juli verunglimpft hatte.

Die Strategie der Remer-Verteidiger, den beteiligten Offizieren „Eidbruch“ und somit „Verrat“ vorzuwerfen, konterkarierte Bauer in glänzender Manier. Ein Eid auf Hitler, argumentierte er, sei „unsittlich“ gewesen. Also hätten alle Beteiligten diesen „Eid gar nicht brechen können“.

Remer wurde zu drei Monaten Haft verurteilt, und erstmals stellte ein Gericht klipp und klar fest, daß der NS-Staat „ein Unrechtsstaat“ gewesen sei. Millionen Menschen werden dieses juristische Votum bedauern und kritisiert haben, der Zeitgeist war so. Bauer provozierte das schlechte Gewissen mit Kalkül - was nicht selten massive Gegenwehr bei den Nachkriegsdeutschen auslöste.

Zu diesen Reflexen gehörte wohl auch, daß sich weder Strafverfolger noch Zeitgeschichtler bis dahin eingehend mit der systematisch begangenen Vernichtung der europäischen Juden beschäftigt hatten, dem Genozid. In der nationalsozialistischen Bürokratensprache trug er eine verharmlosende Chiffre: „Endlösung.“

Bauer schob, als er genug Beweismaterial hatte, das wohl wichtigste Strafverfahren in der deutschen Geschichte an - den Auschwitz-Prozeß. Und er war hartnäckig drangeblieben an jenem Mann, dessen Name zum Synonym werden sollte für Massenmorde: Eichmann, Adolf Eichmann.

Kurz nach Kriegsende hatte die Polizeidirektion Wien, der gebürtige Solinger Eichmann lebte jahrelang in Österreich, ein Ermittlungsverfahren gegen ihn eingeleitet, die Sache freilich ging nicht voran. Kein Wunder, denn der Gesuchte lebte unter falschem Namen („Otto Henninger“) erst am

Bauer

Chiemsee, dann in der Lüneburger Heide; im Juni 1950 flüchtete er, mit kirchlicher Unterstützung, nach Argentinien. Nun hieß er "Ricardo Klement".

Der „Vorgang Eichmann“ landete im Herbst 1956 auf Bauers Schreibtisch, nach einer Odyssee „durch die Zimmerfluchten von Ministerien, Staatsanwaltschaften und Gerichten“, wie Bauer sarkastisch anmerkte. Und der Zufall wollte es, daß ihn im Jahr darauf der Brief eines jüdischen Emigranten aus Argentinien erreichte. Er wisse genau, teilte dieser mit, wo Eichmann sich aufhalte, seine Tochter habe sich ausgerechnet mit dessen Sohn Klaus angefreundet.

Der Generalstaatsanwalt gab diese Nachricht sofort an Felix Shinnar, Adenauers Gesprächspartner, weiter; Shinnar leitete damals die israelische „Delegation betreffend Reparationen in Westdeutschland“. Shinnar wiederum informierte den Mossad. Nun liefen die Recherchen, und um Eichmann in Sicherheit zu wiegen, lancierten Bauer und der Mossad Zeitungsmeldungen, wonach Eichmann in Kuwait entdeckt worden sei, Bonn strebe dessen Auslieferung an.

Davon stimmte nichts, und weil Bonn nicht aktiv wurde (Kanzler Adenauer: „Eichmann ist kein deutscher Staatsbürger“), schlugen die Israelis zu. Sie kidnapten den NS-Mörder am 11. Mai 1960, flogen ihn nach Israel und stellten ihn hier vor Gericht. Am 15. Dezember 1961 wurde er zum Tode verurteilt - dies sei, schreibt Irmtrud Wojak, bis dahin Bauers „größter Erfolg zur Aufklärung der ‚Endlösung‘“ gewesen.

Der 1963 beginnende Auschwitz-Prozeß war indes für die Auseinandersetzung der Deutschen mit ihrer fürchterlichen Geschichte von noch größerer Bedeutung. Auch ein Verdienst Fritz Bauers, der 1968 in Frankfurt starb.

Georg Bönisch

Czernowitzer Kochbuch

Zwetschgenknödel



Zutaten:

4 mehligte Kartoffeln (die weißen Kartoffeln in Israel)
150 g Mehl
1 Prise Salz
15 Zwetschgen oder Pflaumen
30 g Butter
1 Ei
15 Stück Würfelzucker
Semmelbröseln

Butter (zum anrösten)

Staubzucker

Zubereitung:

Die Kartoffeln mit der Schale kochen, mit kaltem Wasser abschrecken, schälen und durch eine Kartoffelpresse drücken. Kartoffel etwas abkühlen lassen.

Das Mehl darüberstreuen.

Butter, Salz und das Ei zugeben und alles zu einem Teig verkneten. Zwetschgen oder Pflaumen waschen, entkernen und ein Stück Würfelzucker anstelle des Kerns einlegen.

Aus dem Teig eine dicke Rolle formen, mit einem Glas Scheiben stechen, die Zwetschgen auf je eine Scheibe legen und zu Knödeln formen.

In kochendes Salzwasser legen und auf kleiner Flamme etwa 15 Minuten lang kochen.

Die Semmelbrösel in Butter anrösten. Die abgetropften Zwetschgenknödel darin wälzen und mit Puderzucker bestäubt servieren.

Guten Appetit!

Arthur von Czernowitz

Konzert im Kloster Altenburg

Shalom, Halleluja, Freunde

Seit Monaten geplant, seit Wochen völlig ausverkauft, stieg am Montag, dem 21. Mai 2012 das „ultimative einzigartigste Konzert im Kloster Stift Altenburg“ unter dem Titel „Shalom - Music between friends“. Die Altenburger Sängerknaben musizierten zusammen mit Abtprimas Notker Wolf, Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg, Bischof Michael Bünker, Sektionschef Gerhard Steger, Jakob Sint und Marc Bruckner. Schon bei der Begrüßung durch Dr. Danielle Spera, der Direktorin des Jüdischen Museums in Wien, war die besondere Stimmung zu spüren. Der oberste Vertreter der Benediktiner Mönche weltweit stand gemeinsam mit dem Wiener Oberrabbiner auf der Bühne. Der evangelisch-lutherische Bischof saß am Schlagzeug, der Pianist der jüdischen Reformgemeinde rundete mit dem Waldviertler Bassisten die Formation ab. Schon bei den ersten Musikstücken entwickelte sich in der ausverkauften, altherwürdigen Bibliothek eine besondere Stimmung, die kaum zu beschreiben ist. Die Gästen betonten im Anschluß, daß sie nicht nur berührt, sondern

ehrlich gerührt waren. Kaum ein Auge blieb trocken, als Abtprimas Notker Wolf und Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg zusammen auf der Bühne tanzten. Als Bischof Bünker den Satz prägte: „Musik ist die Sprache, die die Menschen am Sündenfall vorbei aus dem Paradies gerettet hat“. Und Markus Pfandler, der geniale Arrangeur aller Musikstücke, auf die Frage von Dr. Danielle Spera, was er einmal seinen Kindern über diesen Abend erzählen werde, antwortete: „Daß ich stolz darauf bin, was wir in unserer Kultur geschafft haben. Daß heute ein katholischer Ordensoberster, ein Oberrabbiner und ein evangelischer Bischof im katholischen Kloster gemeinsam auf einer Bühne musizieren können, zeigt, was die europäische Kultur geschafft hat.“ Beim Beatles-Klassiker „All you need is love“, standen Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg und der Altenburger Sängerknaben-Solist Benedikt Höbarth als „Musik-friends“ gemeinsam als Sänger vor der Band und dem Chor. Wir haben an diesem Abend viel gewonnen - Freunde! Shalom!

Dieter Schewig

Danksagungen

Unser innigster Dank geht an Herrn **Erni Spetter** (Haifa), der im Andenken an seine viel geliebte Gattin, **Isa Spetter s.A.**, den Bukowiner Hilfsfonds mit einer schönen Spende unterstützte.

*

Wir bedanken uns herzlich bei Frau **Rita** und Herrn **Izui Budik** (Caracas/Venezuela), für ihre großzügige Spende.

Der Weltverband der Bukowiner Juden

Neuaufgabe jetzt zu haben!

Die Shoah an den Juden der Nord-Bukowina

Das umfassende Werk über die „Shoah an den Juden der Nord-Bukowina“, das vom Weltverband der Bukowina Juden 2006 in hebräischer Sprache herausgegeben und von Herrn Dov Shai editiert wurde, ist jetzt wieder zu haben! Wegen der großen Nachfrage haben wir uns entschlossen, das Werk, das als unschätzbare Dokument der Geschichte des Bukowinischen Judentums gilt, neu zu drucken.

Das Buch kann in unserem Büro in der **Arnon Str. 12, Tel Aviv**, für **125 Schekel** erworben werden. Wer das Buch postalisch zugestellt haben möchte, den bitten wir **zusätzliche 20 Schekel fürs Porto im Inland** an die Adresse unseres Büros zu senden. *red.*

Impressum

Herausgeber: Weltverband der Bukowiner Juden, Arnon Str. 12, 63455 Tel Aviv.

Chefredakteurin: Bärbel Rabi

English desk: Arthur Rindner

Hebrew desk: Helen Livnat

Redaktionsschluß der September-Ausgabe: 15. August 2012.

Die Redaktion weist ausdrücklich darauf hin, daß die Inhalte und Meinungen der veröffentlichten Artikel allein in der Verantwortung der jeweiligen Autoren liegen und nicht in der der Redaktion.

Das Büro des Weltverbandes der Bukowiner Juden ist montags und mittwochs zwischen 8 und 12 Uhr für den Publikumsverkehr geöffnet.

Lotte Hirsch s.A.

Vor mir auf dem Tisch liegt ein weißer Bogen Papier. Ich versuche meine Gedanken in Worte zu kleiden, doch meine Finger wollen nicht. Meine Gedanken fliegen um Jahrzehnte zurück, in die Vergangenheit. Zwei kleine fünfjährige Mädchen begegnen einander in der Czernowitzer Albertinengasse. Sie finden sich auf Anhieb sympathisch und Lottchen fragt, "Willst Du meine Freundin werden?", "Komm morgen herein, zu meiner Oma, sie wohnt hier an der Ecke, gleich neben Deinem Haus. Sie hat einen grünen Papagei Lora," antwortet die andere. Am folgendem Tag kam Lottchen. Lora flog gerade im Zimmer umher. Als Lottchen das Zimmer betrat, erschrak Lora, flog auf sie zu und biß sie ins Decolletee. Lotte weinte, mein Onkel verband den kleinen Biß. So begann eine lebenslange Freundschaft mit vielen schönen gemeinsamen Ausflügen auf den Cecina, mit täglichen Eislaufen am Alexandri-Platz, mit Tanzstunden bei Boris und Parties der Zionistischen Studentenvereine, mit gemeinsamen, nächtelangem Lernen zur Matura, meine Hochzeit, ihre Heirat im Ghetto, aber auch mit vielen Stolpersteinen, wie Ghetto, Ausgehverbot, die SS in Czernowitz, mit zwei „Sowjetjahren“ bis zu unserer Ausreise nach Rumänien. Sie zog nach Timisoara, wir in die rumänischen Ölfelder neben Ploiesti. Wir sahen uns nach einigen Jahren der Trennung wieder in Bukarest, blieben stets weiter in Kontakt. 1963 emigrierte die Familie Hirsch in die USA, wir 1982 nach Israel. Ab 1984 besuchten wir sie fast jährlich im amerikanischen Hanover, NH, machten gemeinsame Ausflüge nach Kanada, Vermont, Boston und Catskill.

Unser Gesprächsthema ging nie aus. Vor sechs Jahren kam Lot-

te mit ihren Kindern, die Vorträge in Jerusalem hielten, nach Israel. Acht Tage wohnten wir gemeinsam im Sheraton Hotel in Tel Aviv. es waren für uns Tage der Erinnerungen an unsere gemeinsame Jugend, auch die kleine Narbe am Brustansatz zeigte sie mir. Sie war immerhin der Anfang unserer Freundschaft gewesen. Auch unsere Kinder, gleichaltrig, sind sich in all den Jahren immer verbunden geblieben.

Lotte Hirsch, geborene Gottfried, wurde am 16. Mai 1918 in Czernowitz geboren und war die zweite Tochter von Dr. Max Gottfried, einem Rechtsanwalt und seiner Frau Cäcilie, geborene Rubel. Lottes Schwester Fritzi war um 16 Jahre älter, Doktor der Philosophie und Professor für französische Sprache und Literatur und heiratete ihren Kollegen, Professor Eduard Bong. Lotte besuchte die Meisler-Schule, das Hoffmann-Gymnasium. Nach der Matura studierte sie Sprachen an der Czernowitzer Universität. Sie war eines der schönsten Mädchen von Czernowitz. Wenn sie schlank und elegant über die Herrengasse schritt, schauten alle jungen Männer ihr bewundernd nach. Während der „Russenjahre“ arbeitete sie als Sekretärin in einer Textilfabrik, nach der Emigration nach Timisoara als Professorin für französische Sprache, auch in den USA war sie als Lehrerin für Fremdsprachen tätig.

Als Mensch war sie stets lebenswert und freundlich, jeder, der sie kannte, liebte sie. Ich glaube nicht, daß sie je mit jemandem gestritten hätte. Sie war eine vorbildliche Mutter und Großmutter. Jetzt verstarb sie, nur wenige Tage nach ihrem 94. Geburtstag, im Haus ihrer Tochter in New York an einem Schlaganfall. Liebe Lotte, ruhe in Frieden!

Hedwig Brenner-Langhaus

Askara

Am 29. August 2012 jährt sich zum dritten Mal der Todestag meiner viel geliebten Gattin, unserer treusorgenden Mutter und Großmutter

ISA SPETTER s.A.

geb. Schärf
(Shipot - Czernowitz - Kimpolung - Haifa)

Die Askara findet am Mittwoch, den 29. August 2012 um 17.00 Uhr auf dem Sde Yehoshua-Friedhof in Haifa statt. Wir treffen uns am Tor „Tamar“.

Du fehlst uns sehr, liebe Isa.

Unser Schmerz, daß Du nicht mehr bei uns bist, wird immer größer!

Wir werden Dein Andenken in liebender Erinnerung bewahren.

Es trauern:

Gatte - **Erni Spetter**

Kinder - **Simona u. Shlomo Ben-Haim**

Rafi u. Orna Spetter

Enkelkinder - **Yael, Yuval, Atalia, Revital, Nadav Ohad u. Romi**

sowie die gesamte Familie, Freunde und Bekannte.

In tiefem Schmerz geben wir das Ableben meiner geliebten Mutter, unserer guten Groß- und Urgroßmutter

LOTTE HIRSCH s.A.

geb. Gottfried
(Czernowitz - Bukarest - Wien - New York)

bekannt, die am 24. Mai 2012 in New York für immer von uns gegangen ist.

Du wirst immer in unseren Herzen bleiben!

Es trauern:

Tochter u. Schwiegersohn - **Marianne Hirsch u. Leo Spitzer**

Enkelkinder mit Partner - **Alex u. Martina Spitzer**

Oliver u. Alanna Gottfried

Gabriel Spitzer u. Meghan Ambrose

Urenkel - **Quinn Spitzer, Freya Spitzer, Chloe Spitzer u. Lucas Gottfried**

Erlaubnis erbeten

Die Stadtverwaltung von Tel Aviv hat nun offiziell Antrag beim Verkehrsministerium auf mehr Busse am Shabbat eingereicht.

Die Bitte folgt einer Bürgerinitiative, die öffentliche Beförderung in der Großstadt an sieben Tagen in der Woche fordert. Bürgermeister Ron Huldai hatte die Aktion befürwortet. Der-

zeit verbinden lediglich Kleinbusse Tel Aviv mit anderen Städten wie Petach Tikwa, Ramat Gan oder Haifa. Innerhalb der Stadt jedoch ist man auf das Auto angewiesen. Die Busse würden vor allem weniger betuchten Einwohnern helfen, das Wochenende besser zu nutzen.

(aus „Yedioth Acharonot“)